



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

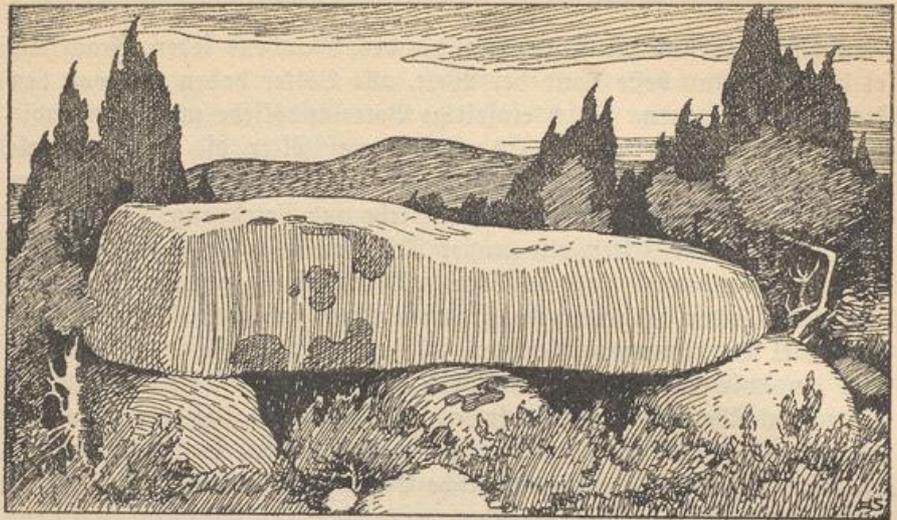
Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

I. Die alte Zeit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)



Sünengrab

I. Die alte Zeit

1. Die Anfänge der Deutschen.

Unseren deutschen Vorfahren bewohnten in den ältesten Zeiten, aus denen wir von ihnen Kunde haben, nur einen Teil des heutigen Deutschlands. Von der Weser im Westen bis zur Oder im Osten, von Nord- und Ostsee im Norden bis zu den deutschen Mittelgebirgen Harz und Thüringer Wald im Süden erstreckten sich ihre Wohnsitze. Östlich von ihnen bis zur Weichsel wohnten verwandte Stämme, und im Norden, auf den dänischen Inseln und der großen skandinavischen Halbinsel, wieder andere. Alle diese Völkerschaften zusammen pflegte man vor alters *Germanen* zu nennen; sie zerfielen in Nord-, Ost- und Westgermanen. Die letzteren, die *Westgermanen*, sind unsere unmittelbaren Vorfahren, während von den Nordgermanen die heutigen Dänen, Schweden und Norweger abstammen; die Ostgermanen dagegen sind, wie wir später hören werden, im Laufe der Zeit auf ihren Wanderungen teils zugrunde gegangen, teils von andern Völkern aufgesogen worden. Der Süden und Westen unseres heutigen deutschen Vaterlandes dagegen war von *Kelten* bewohnt, die in großen, jahrhundertlang dauernden Wanderzügen vom heutigen Frankreich herübergekommen sind und sich nicht bloß über das heutige West- und Süddeutschland,

sondern auch über die Schweiz, Oberitalien, Österreich, die Balkanhalbinsel, ja bis nach Kleinasien ergossen haben, die frühere Bevölkerung dieser Länder theils unterjochend, theils ausrottend.

Im Norden Deutschlands also, und zwar hauptsächlich an der westlichen Ostsee und der östlichen Nordsee saßen unsere Vorfahren. Es war ein rauhes und unwirtliches Land: die Küste, hauptsächlich an der Nordsee, häufig vom Meer überflutet, der Boden weiter landeinwärts vielfach sumpfig, auch weithin mit Wald bedeckt. Und die Menge von Wasserdünsten, die von den vielen Wäldern aufstiegen, machten, daß das Klima regnerischer und rauher, die Flüsse wasserreicher als jetzt waren, oft austretend und beide Ufer überflutend, Sümpfe und Seen zurücklassend. Als später die Römer dieses Land kennen lernten, erschien es ihnen im Vergleich mit ihrem milden und sonnigen Italien als „ein ungestaltetes Land unter einem rauhen Himmel, traurig für den Anbau und das Auge eines jeden, dem es nicht seine Heimat ist.“

Die Menschen, die dort wohnten, mußten schwer um ihr Dasein ringen. Die Natur warf ihnen nichts in den Schoß wie in wärmeren Ländern; sondern sie mußten ihr alles mühsam und in harter Arbeit abkämpfen. Aber in dem Kampfe mit der Natur wurden sie ein kraftvolles und arbeitsames Volk. Das ist uns Deutschen geblieben bis auf den heutigen Tag. Was man an Überresten dieser Urzeit der Deutschen aus der Erde ausgegraben hat, das zeigt uns, daß sie kein wildes, rohes, barbarisches Volk gewesen sind, sondern schon frühe einen gewissen Grad der Bildung erlangt haben. Natürlich haben auch sie, wie alle andern Völker, zuerst mit Steinwerkzeugen gearbeitet und sich mit Steinwaffen gewehrt; aber gerade hierin haben sie es doch zu einer bemerkenswerten Vollkommenheit gebracht. Sie haben gelernt, das Holz ihrer Wälder zu bearbeiten und sich Häuser daraus zu bauen, die natürlich rechteckige Form hatten; und dies Rechteckhaus ist vorbildlich geworden auch für das übrige Europa, selbst für die südlichen am Mittelmeer gelegenen Länder, in denen man vorher, da man aus Stein baute, die runde Form bevorzugt hatte. Und nicht minder verstanden sie es, sich Schiffe zu bauen, mit denen sie Flüsse und Meere besuhren: ursprünglich nur aus einem einzigen ausgehöhlten Stamm bestehend, später größer und kunstvoller.

Auch die Metallbearbeitung haben unsere Vorfahren nicht später als die übrigen Völker gelernt. Man kam zuerst auf das Kupfer, dieses leicht zu bearbeitende Metall, und dann, als dieses sich doch zu weich erwies, auf die Bronze, eine Mischung von Kupfer und Zinn. Diese Metalle hatten sie nicht im eigenen Lande, sondern mußten sie von andern südlicher gelegenen Ländern beziehen. So pflegten sie schon Handelsverkehr mit andern Völkern, die ihnen theils die fertigen Fabri-

kate, teils die Rohstoffe lieferten. Sie gaben dafür ein Erzeugnis, an dem ihr Land und ihre See reich war: nämlich den *Bernstein*. Das Rohmetall gossen sie zu Werkzeugen und Schmuckstücken aller Art: Schwertern, Beilen, Axten, Messern, Sägen, Gewandnadeln, Arm- und Halsringen usw. Ja auch Blasinstrumente, die Luren, verstanden sie herzustellen. Alle diese Gegenstände sind nicht bloß zweckmäßig, sondern auch schön, geschmack- und kunstvoll hergestellt; und wir können uns nicht genug darüber wundern, daß unsere Vorfahren schon im zweiten Jahrtausend vor Christi Geburt dazu fähig waren.

Als die Bearbeitung des *Eisens* — etwa 800 Jahre v. Chr. — erfunden wurde, haben auch die alten Deutschen bald genug daran teilgenommen. Sie waren die ersten, die den eisernen Pflug erfunden haben. Als man in den Mittelmeerländern noch den Boden mit dem hölzernen Hackenpfluge nur oberflächlich aufrichtete, da hatten unsere Vorfahren schon längst den Pflug mit eiserner Schar, der den Boden tief aufwühlt und umwendet. Welch ein Fortschritt in der Bodenbearbeitung!

Durch die Natur, in der sie lebten, wurden unsere Vorfahren auf zwei Erwerbszweige hingewiesen: *Seefahrt* und *Ackerbau*. Frühzeitig waren diejenigen Stämme, die am Gestade der Ost- und Nordsee wohnten, kühne Seefahrer. Ihre Schiffe waren freilich zunächst höchst mangelhaft: Einbäume von Rudern getrieben; aber ihre Todesverachtung und Ausdauer stand hoch über ihrer Schiffbaukunst und Schiffahrtskunde. Später lernten sie größere und bessere Schiffe bauen und durch Segel fortbewegen. Sie trieben Handel und Fischfang; aber sie suchten auch fremde Küsten heim und plünderten als echte Seeräuber wie alle urwüchsigen Küstenvölker. Ost- und Nordsee schenkte ihnen ein Gut, das im Süden außerordentlich hoch geschätzt wurde: den schon genannten *Bernstein*. Wie sie einmal diese reichen Bernsteinlager entdeckt hatten und auszubeuten begannen, war der Weg frei zu regem Handelsverkehr mit dem Süden.

Die Stämme, die mehr landeinwärts wohnten, trieben *Ackerbau*. Sie pflegten schon alle die Getreidearten zu bauen, die wir jetzt haben. Den Boden zu bearbeiten verstanden sie wohl; noch nicht aber ihn gehörig auszunützen. War ein Acker abgeerntet, so mußte er wieder mehrere Jahre als Viehweide brach liegen bleiben, bis man ihn wieder unter den Pflug nehmen und anbauen konnte. So brauchte man viel Land zur Ernährung auch nur einer einzigen Familie. An Haustieren hielten sie eine kleine Rindviehherde, besonders aber das Schwein. Das geschätzteste und begehrteste Haustier war aber das Pferd, dessen sie sich hauptsächlich zum Reiten bedienten. Der große Wald bot ihnen reichliche Beute an Wild; und sie waren beherzte *Jäger*, die ohne Furcht auch den

gefährlichen Tieren, dem Bären und dem Auerochsen entgegentraten. Und nicht minder waren sie gefürchtet als tapfere, todverachtende Krieger.

Nicht lange genügten ihnen die Grenzen ihres Landes. Sie vermehrten sich stark, und so gebrach es bald an Ackerland. Den Wald zu roden und urbar zu machen verstanden sie noch nicht. So sahen sie sich genötigt, neue Wohnsitze zu suchen; und sie taten es als Krieger mit dem Schwert in der Hand. Müßten nicht auch heute wieder viele Deutsche hinausziehen in die weite Welt und sich eine neue Heimat suchen, weil das alte Heimatland zu enge wird und kein Brot mehr für das wachsende Volk bieten kann? So war's auch damals. Schon im 9. bis 8. Jahrhundert v. Chr. überschritten sie die untere Weser und drangen nach Westen bis ins heutige Holland vor; ja im 8. Jahrhundert erreichten sie schon den Niederrhein. Im 2. Jahrhundert reichten sie bis zum Main, Erzgebirge und Riesengebirge, und im 1. Jahrhundert überschritten sie den mittleren Rhein und dehnten sich in das Elsaß aus. Und auch nach Osten gingen die Wanderzüge: kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung zogen einige Stämme nach Böhmen. Die Ostgermanen haben schon früher ihre Wohnsitze weiter nach Osten verlegt und sind bis in die weiten Ebenen des heutigen Polen und Rußland gekommen. Um die Zeit von Christi Geburt ist das ganze Gebiet des heutigen Deutschlands mit Ausnahme des Südens und Südwestens von den Germanen besetzt. Die Kelten, die vorher dort wohnten, wurden teils im Kriege ausgerottet teils vermischten sie sich mit den Einwanderern. Es mag blutig zugegangen sein bei diesen Wanderzügen, und viele vorgeschichtliche Befestigungen auf unsern Bergen, so z. B. der „Heidengraben“, die großartige Befestigung hinter dem Hohenneuffen auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb, geben Kunde davon, wie die ansässige Bevölkerung sich zu wehren suchte gegen die Eindringlinge.

Woher wissen wir das alles, da uns doch nichts Schriftliches aus jenen alten Zeiten überliefert ist? Da redet die Erde und was in ihr ist. Man hat, besonders in den letzten Jahrzehnten, eine unerschöpfliche Fülle von Überresten aus jenen Zeiten ausgegraben, und immer noch wird Jahr für Jahr Neues zutage gefördert. Dahin gehören vor allem die Grabstätten. Den Toten pflegte man allerlei Beigaben mit ins Grab zu legen: Kleidung, Waffen, Gerätschaften, Schmuckstücke, Speise, Haustiere, Pferdezeug u. dgl. Ob die Toten germanischer Abkunft sind oder nicht, kann der Kundige aus der Schädelbildung sehen. Aus welcher Zeit das Grab etwa stammt, läßt sich aus dem Stoff der Beigaben, Stein oder Bronze oder Eisen und aus der Art der Stoffbearbeitung feststellen. Was kann man nicht daraus alles ersehen über die ursprünglichen Wohnsitze unserer Vorfahren, über ihre

allmähliche Ausbreitung und ihre Bildungsstufe! Was können uns auch die Kleiderüberreste, die Speisereste, die Haustierüberreste lehren! Von den Wohnungen hat man, da sie ausschließlich aus Holz bestanden, natürlich nur wenig vorgefunden; allein auch ~~das~~ Wenige zeigt uns, daß sie ursprünglich in Wohngruben wohnten, über denen sich ein Dach erhob, und daß sie nach und nach fortschritten bis zum Blockhausbau und Fachwerkbau. Dagegen hat man schon eine Menge sogenannter Depotsfunde gemacht: Niederlagen einer großen Menge von gleichartigen oder ähnlichen Gegenständen. Das sind teils Magazine von Händlern, teils Anhäufungen von Schätzen an verborgenem Orte, um sie in Kriegszeiten in Sicherheit zu bringen.

Die erste schriftliche Kunde, die wir von unseren Vorfahren haben, stammt etwa aus dem Jahre 350 v. Chr. Da war ein Grieche Pytheas in Massilia, dem heutigen Marseille; ihn trieb Wissensdurst und kaufmännischer Unternehmungsgeist, zur See eine große Entdeckungsreise zu machen, die man mit der Reise vergleichen könnte, die fast zwei Jahrtausende später Kolumbus unternahm. Pytheas segelte an der Westküste Frankreichs vorüber, erreichte Irland, drang durch die irische See nach Norden vor und kam endlich nach dem „äußersten Thule“, nämlich der Insel Island, die man im Altertum von da an als das Ende der Welt angesehen hat. Von dort besuchte er das nördliche Eismeer, wandte sich dann nach Osten an die norwegische Küste und fuhr diese entlang nach Süden bis zum Skagerrak; an der Westküste von Jütland und Holstein vorbei fuhr er durch den Kanal wieder nach Hause. Bei seinen vielfachen Landungen hat er die Eingeborenen kennen gelernt. Er hat einen schriftlichen Reisebericht hinterlassen, der aber leider verloren gegangen ist. Doch ist durch andere alte Schriftsteller manches aus seinem Berichte auf uns gekommen. Er hat auf seiner Reise germanische Völkerschaften kennen gelernt: nämlich die zu den Nordgermanen gehörigen G o t e n, die damals zum Teil im südlichen Norwegen wohnten, die K i m b e r n auf der Halbinsel Jütland, die von ihnen die kimmerische genannt wurde, und die T e u t o n e n an der Mündung der Elbe, die mit dem wertvollen Bernstein einen schwungvollen Handel nach dem Süden trieben. Von ihm wissen wir also Sicheres über die Wohnsitz dieser germanischen Stämme.

2. Deutsche und Römer.

Am Ende des zweiten Jahrhunderts vor Christus hatten schon die Römer sich der meisten Länder bemächtigt, die am Gestade des Mitteländischen Meeres liegen. Von dort aus strebten sie weiter nach allen Himmelsrichtungen. Und da die germanischen Stämme bei ihren Wanderzügen nach dem milderen und fruchtbareren Süden strebten, die Römer aber nach Norden sich auszudehnen suchten, so mußten irgendwo Deutsche und Römer aufeinanderstoßen. Das geschah zum erstenmal bei den Wanderzügen der

Kimbern und Teutonen.

Am Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. hat sich ein germanischer Stamm, die *K i m b e r n*, auf die Wanderschaft gemacht. Sie wohnten an den Küsten der Nordsee. Aber die Nordsee ist ein gar wildes Wasser. Wieviel Land ihre Sturmfluten im Laufe der Jahrtausende weggerissen haben, das zeigt die ganze Reihe der davorliegenden Inseln, die früher alle mit dem Lande verbunden waren. Heute schützt man das Land überall durch mächtige Dämme gegen die See. Aber die Dämme, die die Kimbern bauten, konnten der Gewalt des Wassers noch nicht widerstehen. Und wie einmal wieder ihr Land überschwemmt wurde, da beschloffen sie: wir ziehen fort in ein anderes, besseres Land, und zogen aus, wie einst Israel aus Ägypten. Ihr Vieh nahmen sie mit; ihre Habe luden sie auf Karren. Tausende zogen aus, Männer, Weiber und Kinder, immer nach Süden. Unterwegs machten sie oft Halt, säten und ernteten; so zog sich der Marsch jahrelang hin, bis sie endlich in ein gebirgisches Land, Kärnten, kamen. Das war ihnen ungewohnt; denn in ihrer Heimat gab's bloß Flachland. Aber es gefiel ihnen; denn die Flußtäler waren mild, und sie wären gerne dort geblieben. Wie die Kimbern dem römischen Heerführer, der dort mit einem Heere stand, ihre Bitte um Land vortrugen, da versprach er ihnen alles Gute. Aber wie sie sich nichts Böses versahen, ließ er sie überfallen. Über solche Hinterlist wurden die Kimbern wütend und rannten mit ihren Speißen und Schwertern auf die Römer los; und wie diese die riesigen Gestalten sahen, entfiel ihnen das Herz, und sie wurden so jämmerlich geschlagen, daß ihrer wenige entrannen. Die Kimbern aber zogen weiter nach Westen, am Rande der Alpen hin durch die Schweiz nach Frankreich bis an die Grenze Spaniens. Dort trafen sie mit einem andern germanischen Stamme zusammen, den Teutonen, den die Landnot auch zur Auswanderung getrieben hatte. Vereint mit ihnen zogen sie in Frankreich

umher und schlugen ein römisches Heer um das andere. Da kam ein großer Schrecken über die Leute in Rom, und sie fürchteten schon, diese neuen Feinde mit ihren riesigen Körpern, ihren blonden Haaren und blauen Augen würden bis nach Rom kommen.

In dieser Not stellten die Römer einen sehr tüchtigen Mann an die Spitze des Heeres. Er hieß *M a r i u s*. Er hatte große Kriegserfahrung und schulte das Heer zum Kampf gegen die neuen Feinde. Die Germanen aber trennten sich: die Teutonen blieben im südlichen Frankreich, die Kimbern zogen weiter. Da trat Marius den Teutonen mit einem neuen Heere entgegen und schlug sie bis zur Vernichtung. Die Kimbern waren mittlerweile über die Alpen gestiegen. Als sie die Höhe der Alpen hinter sich hatten, setzten sie sich auf ihre Schilde und fuhren die Schneefelder hinunter. In Oberitalien gedachten sie das römische Heer, das ihnen entgegentrat, zu schlagen; denn sie glaubten den Marius noch in Frankreich. Dieser aber war nach seinem Siege über die Teutonen rasch nach Oberitalien geeilt und hatte sich mit dem dort stehenden römischen Heere vereinigt. Die Kimbern stellten sich zum Kampfe und in der ritterlichen Weise der Germanen überließen sie es den Römern, Zeit und Ort des Kampfes zu bestimmen. Die Römer wählten natürlich diejenige Zeit und diejenigen Stellungen, die für sie am günstigsten waren. Diesmal sollte den Kimbern ihre stürmische Tapferkeit nichts helfen; sie wurden völlig geschlagen. Und als die Männer überwunden waren, da hatten die Römer erst noch einen schweren Kampf zu bestehen. Denn hinter der Schlachordnung waren die Wagen aufgestellt, und bei ihnen die Weiber und Kinder. Als diese sahen, daß die Schlacht verloren war, da schlugen und stachen sie selber ihre fliehenden Männer oder Söhne nieder, brachten sogar ihre Kinder um, wehrten sich wie verzweifelt gegen die Römer und stießen sich zuletzt selber die Schwerter in die Brust, um nur nicht lebend in die Hände der Feinde zu fallen.

Das war das erste Auftreten der Germanen in der Geschichte. Trotz ihrer stürmischen Tapferkeit, ihrer Ritterlichkeit und ihrem Ehrgefühl, waren ihnen doch die Römer überlegen. Einmal in der *R r i e g s k u n s t*. Denn Tapferkeit allein tut's nicht; man muß auch die Heere recht führen können. Zum andern hatten die Römer einen festgefügteten *S t a t*. In dem wurde jedermann an den Platz gestellt, an den er hinpaßte. Dadurch kann auch ein Volk von kleinerer Kraft stark werden. Aber ohne staatliche Ordnung wird auch das *s t ä r k s t e V o l k* schwach.

Die Wanderungen der Kimbern und Teutonen dauerten von 113 bis 101 v. Chr. Sie hatten den Römern gewaltigen Schrecken eingejagt; sie ahnten, daß dort im Norden ein starkes, jugendkräftiges Volk sei, das ihrer Weltherrschaft einst gefährlich werden könne.

Ariovist.

Ein Menschenalter später, ums Jahr 72 v. Chr., kam wieder Bewegung in die germanischen Massen. Von da an dringen die Germanen nach Westen vor; und da die Römer Gallien, das heutige Frankreich, immer mehr in ihre Hände bekamen und von dort aus nach Osten vorzudringen, so mußten Zusammenstöße kommen.

Die *Sueven* waren ein zahlreiches, starkes Volk, für das eben auch wieder der Raum zu eng wurde. So kam's zur Wanderung. Die Wandernden stellten sich unter die Führung des *Ariovist*, eines klugen und tapferen Heerkönigs. Dieser zog durch das heutige Südwestdeutschland über den Rhein hinüber. Dort nahm er das Elsaß in Besitz, marschierte weiter nach Süden, schlug ein keltisches Volk und machte es von sich abhängig. Und immer neue Massen seiner Sueven strömten nach, so daß im Westen des Rheins ein suevisches Reich entstand. Aber in Gallien war ein ganz hervorragender römischer Staatsmann und Feldherr, *Julius Cäsar*, am Werke, das Land für Rom zu erobern. Der neue germanische Gegner, der den Römern das ganze Land streitig zu machen gesonnen war, konnte ihm sehr gefährlich werden. Er gedachte sich seiner so rasch als möglich zu entledigen. Er marschierte gegen den Ariovist und nach überaus hartem Kampfe gelang es seiner überlegenen Kriegskunst, ihn im Oberelsaß vollständig zu schlagen. Die Sueven mußten über den Rhein zurück, und mit der Germanenherrschaft in Gallien war es vorläufig zu Ende. Der Rhein, so wollte der Römer, sollte die Grenze für die Germanen sein. Und doch befanden sich eine Menge von Germanen auf der linken Seite des Flusses; auch im Elsaß sind trotz der Niederlage des Ariovist viele Germanen zurückgeblieben, die den Grundstock für das Deutschwerden dieses Landes bildeten.

Weitere Kämpfe zwischen Deutschen und Römern.

Die unruhigen Deutschen mit ihrem Wandertriebe bildeten eine stete Bedrohung der Nord- und Ostgrenze des römischen Reiches. Ein Weltreich, wie es das römische war, strebt nach immer weiterer Ausdehnung; das sehen wir heute auch an den Engländern. Und je größer es wird, um so mehr muß es darauf bedacht sein, seine Grenzen zu sichern.

Bald nach dem Tode *Julius Cäsars*, der schon eine fast königliche Stellung bekleidet hatte, wurde Rom aus einer Republik eine Monarchie. *Augustus* hieß der erste Kaiser. Von da an haben die Römer eine planmäßige Eroberungspolitik gegen die Germanen getrieben.

Daß die Alpen, die bisher zwischen Germanen und Römern gestanden hatten, vom Norden her leicht zu ersteigen waren und nur im Süden

steil abfielen, war den Römern eine große Beunruhigung. Wie leicht konnten germanische Heerscharen über die Alpenpässe nach Italien einfallen! So beschloß man in Rom, auch den Nordabhang der Alpen ganz in die Hand zu bekommen und die Grenze bis an die Donau vorzuschieben. Das ist gelungen. Schon im Jahr 10 v. Chr. sind alle Länder südlich der Donau von ihrem Ursprung an bis zu ihrer Mündung römisch gewesen. Dann genügte aber auch der Rhein als Ostgrenze nicht mehr. Man mußte versuchen, die Grenze bis zur Elbe vorzuschieben und von der oberen Elbe aus einen Anschluß an die Donaugrenze zu gewinnen. Des Kaisers Stiefsohn *Drusus*, ein trefflicher Feldherr, hat von Norden her sowohl zur See von der Elbmündung an, als zu Lande vom Mittel- und Niederrhein aus die rechte Flanke der Germanen zu umfassen und so den großartigen Plan zu verwirklichen gesucht. Mehrere Feldzüge hat er zu diesem Zwecke unternommen und weite germanische Gebiete unter seine Botmäßigkeit gebracht. Als er bei seinem vierten Feldzuge an die Elbe kam, da sei ihm, so wird erzählt, ein germanisches Weib von übermenschlicher Größe entgegengetreten und habe ihm zugerufen: „Wohin, unersättlicher *Drusus*? Kehre um, denn dein Ende ist nahe.“ Von Schrecken ergriffen, sei er umgekehrt; auf dem Rückwege aber stürzte er so unglücklich vom Pferde, daß er starb.

Und nun ward den Römern ein donnerndes Halt zugerufen. Die Deutschen ertrugen nur ungern die Fremdherrschaft. Und die Römer ließen sie die harte Faust der Eroberer fühlen. Auf Vergehen waren harte, ja grausame Strafen gesetzt: freie Deutsche wurden mit Ruten gezüchtigt; das galt ihnen als die größte Schmach. Längst war ein Ingrimme unter den Deutschen über die römische Gewalt Herrschaft. — Viele Deutsche dienten auch im römischen Heer. Unter ihnen war ein edler deutscher Jüngling namens *Armin* — auch *Hermann* genannt — aus dem Stamme der Cherusker, die an der Weser wohnten; er war nach Rom gekommen und hatte es im römischen Heere zum Offizier gebracht. Er kam zurück in die Heimat, in der inzwischen der Haß gegen die Römer immer größer geworden war. Denn ein neuer Statthalter war gekommen namens *Domitius Varus*. Er war nur darauf aus, möglichst viel Geld aus dem Lande herauszuziehen. Und überall fand *Armin* einen furchtbaren Haß gegen die Zwingherren vor. Aber es fehlte den Deutschen an einem: an Einigkeit und am Zusammenhalten; ihre Privathändel waren ihnen wichtiger als das Wohl des Volkes. Nun reiste *Armin* überall herum bei seinen Cheruskern und bewog sie und andere Stämme ihre jämmerlichen Streitigkeiten beiseite zu lassen und zusammenzustehen gegen den gemeinsamen Feind. Und dem *Varus* blieb alles verborgen. *Armins* eigener Schwiegervater, der

Vater seiner Frau Thusnelda, ein Fürst Segest, warnte ihn oftmals; aber Varus glaubte ihm nicht.

Da erhielt der Statthalter die Nachricht, daß ein deutscher Stamm hinter dem Teutoburger Walde sich empört habe. Armin riet ihm: „Zieh mit deiner ganzen Kriegsmacht hinüber! Ich selbst ziehe mit und die germanischen Truppen auch, die unter meinem Befehl stehen.“ So setzte sich Varus in Marsch. Aber das war ein schwieriges Unternehmen. Denn der Teutoburger Wald war ein richtiger Urwald: unten viel Gestrüpp und dann die uralten Riesenbäume, von denen viele verfäult und zusammengebrochen waren. Und was für ein Wetter! Regen und Sturmwind. Und oft Sumpf, wo Mann und Roß und Wagen stecken blieben! So ging's recht langsam weiter. Da erreichte den Varus plötzlich die schlimme Botschaft, daß Armin mit seinen Deutschen verschwunden sei. Da wäre er am liebsten wieder umgekehrt. Aber das ging nicht; also vorwärts! Da waren die Römer in einer ähnlichen Lage wie unsere Soldaten anfangs im Argonnenwalde: überall dichtes Gestrüpp, durch das sich kaum ein Mann hindurchwinden kann. Und wie damals unsere Soldaten sich hindurchzwingen mußten, da erhielten sie auf einmal Feuer; sie wußten nicht woher, denn sie sahen keinen Feind. Nicht anders erging's den Römern. Plötzlich flogen aus dem Waldesdickicht Speere und Pfeile: da brach einer zusammen und dort einer. Und sie sehnten sich herauszukommen an eine lichtere Stelle. Aber wie sie an eine Waldlichtung kamen, da sahen sie zu ihrem Schrecken, daß überall Germanen standen; von allen Seiten flogen Pfeile und Speere. So ging's wieder hinein in den Wald. Endlich kamen sie an eine große, weite Lichtung. Aber da stand erst die Hauptmasse der Feinde. Von allen Seiten sahen sich die Römer umzingelt, und unter wildem Kriegsgeschrei stürmten die Deutschen auf sie los. Da war alles verloren. Das ganze Heer ward teils niedergemacht, teils gefangen genommen. Varus selbst stürzte sich in sein Schwert. Das geschah im Jahr 9 n. Chr. Als der Kaiser Augustus die Nachricht von dieser Niederlage erhielt, gebärdete er sich wie ein Wahnsinniger. Er rannte mit dem Kopf gegen die Wand und schrie in einem fort: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!“

Die Römer aber waren ein zähes Volk, wie heute die Engländer, und gaben ihre Sache nicht gleich verloren. Unter dem Nachfolger des Augustus, seinem Stiefsohn Tiberius, hat Germanicus, der Sohn jenes Drusus, versucht, das Verlorene wieder zu gewinnen. Dreimal zog dieser ins Innere Germaniens, und furchtbare Schlachten wurden geschlagen; wieder gelang es dem Armin ein großes Bündnis gegen die Römer zustande zu bringen. Zwar hat Germanicus manche Vorteile er-

rungen; aber zuletzt mußte er doch wieder zurück hinter den Rhein. Auf dem zweiten Zuge geriet Thusnelda, Armins Gattin, in römische Gefangenschaft und wurde von den Römern im Triumphzug aufgeführt.

Armin war nach solchen Erfolgen der angesehenste Fürst im Westen. Aber im Osten, im heutigen Böhmen, befand sich das Markomanenreich unter Marbod, einem sehr klugen Fürsten. Die Markomannen sind keine andern als die Sueven, die sich, wie sie an der Grenze, der Mark, standen, den Namen Markomannen beigelegt haben. Von dem heutigen Bayern und Schwaben sind sie nach Böhmen gewandert, jenem Lande, das auf drei Seiten von Gebirgen umgeben ist und so eine gewaltige natürliche Festung darstellt. Dort hatte Marbod sein Reich. Böhmen aber mußten die Römer haben, wenn sie ihren großartigen Plan der Elb- und Donaugrenze ausführen wollten. Und während Drusus seine Eroberungszüge gegen den Nordwesten Deutschlands unternahm, hat ein anderer römischer Heersführer einen Angriff im Südosten auf Böhmen gemacht. Allein er wurde durch einen furchtbaren Aufstand südlich der Donau abgerufen.

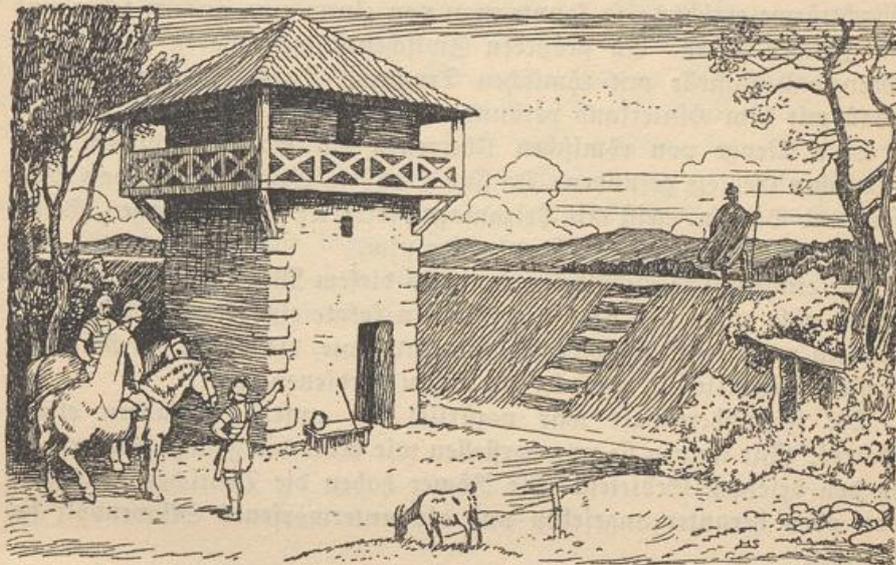
Welch eine Gelegenheit für die Deutschen, das verhaßte römische Joch auf immer abzuschütteln, da fast zu gleicher Zeit Armin seine großen Erfolge errang! Ja, wenn sie einig gewesen wären! Aber zwischen Markomannen und Cheruskern bestand bittere Feindschaft, und Armin gelang es nicht, diese Gegensätze zu überbrücken und mit Marbod ein Bündnis zu schließen. Ja, bald ward Marbod von inneren Feinden vom Thron gestoßen, und Arminius ward von seinen eigenen Volksgenossen ermordet, weil man ihn beschuldigte nach der Alleinherrschaft gestrebt zu haben. So hat innere Zwietracht uns Deutschen damals schon unendlich geschadet. Diese schwache Seite der Deutschen haben die Römer bald genug herausgefunden und waren darauf bedacht, den inneren Hader zu schüren. „Die Germanen,“ so sagten sie, „kann man nur durch Germanen besiegen.“ Ist das nicht unser größter Fehler, an dem wir bis zum heutigen Tage krankten?

Und doch haben Armins Kämpfe einen bleibenden Gewinn gehabt: die Römer mußten im Nordwesten zurück hinter den Rhein. Darum heißt er mit Recht Befreier Deutschlands. Im Jahr 1876 hat man ihm an der westfälischen Pforte auf einem Hügel, die Grotenburg genannt, ein Denkmal errichtet. Da steht auf einem Tempel die Riesengestalt Hermanns und hebt das Schwert hoch in die Lüfte.

Im Südwesten aber ist den Römern doch noch eines gelungen: sie haben das Dreieck zwischen Donau und Rhein auch noch besetzt. Das war nicht so schwierig, weil es damals ziemlich menschenleer war. Dort dauerte die Römerherrschaft bis ins 3. Jahrhundert. Zuerst ging's bloß

bis zum Neckar; der war die Grenze nach Osten. Dem Neckar entlang wurden befestigte Lager errichtet, sogenannte Kastelle: bei Rottweil, Sulz, Rottenburg, Röhren, Cannstatt, Venningen, Walheim, Bödingen und Wimpfen. Diese Kastelle wurden nach allen Richtungen hin mit den bedeutenderen Plätzen des Römerreichs verbunden. Die Einwohner hatten den Römern eine Abgabe, den Zehnten, zu bezahlen; daher hieß das Land *Zehntland*.

Noch später haben die Römer die Grenze über den Neckar vorgerückt.



Am Limes (römischer Grenzwall)

Und auch über die Donau drangen sie nach Norden vor, hinüber über die Schwäbische Alb. Da mußten sie aber zum Schutz gegen feindliche Einfälle eine richtige Grenze haben. So bauten sie einen großartigen *Grenzwall* von Rahlheim oberhalb Regensburg an der Donau an. Das war eine meterdicke, etwa $2\frac{1}{2}$ Meter hohe Mauer, 175 Kilometer lang. Sie ging über die Altmühl, die Würnitz, die Jagst und den Kocher bis Lorch. Er heißt der *rätische Grenzwall*. Von Remagen am Rhein an hatten sie schon früher einen tiefen Graben gezogen, die Erde auf der Innenseite zu einem Walle geschichtet und oben durch einen starken Zaun aus Pfählen befestigt. Dieser ging über die Lahn weg auf dem Kamm des Taunus bis an den Main. Der Fluß bildete dann ein Stück weit die Grenze bis Miltenberg. Er heißt der *obergermanische*.

Nun ward er durch einen neuen Wall mit dem rätischen verbunden. Dieser ging von Miltenberg über Walldüren, Osterburken, Jagsthausen, Shringen, Mainhardt, Murrhardt, Welzheim und erreichte den rätischen Grenzwall beim Haghof zwischen Welzheim und Lorch. Deutlich sind noch viele Überreste dieses Wallles erkennbar. Er heißt beim Volk Pfahlgraben, auch Teufelsmauer, und viele Namen erinnern daran. So die Ortsnamen Pfahlheim, Pfahlbronn, Pfahlbach, Grab, der häufige Flurname Pfahlacker oder Teufelsacker. Der Wall läuft ganz schnurgerade über Berg und Tal hin. In bestimmten Abständen waren Wachttürme errichtet; so konnte man von einem zum andern sehen und sich Zeichen geben. In größeren Zwischenräumen waren hinter dem Grenzwall Kastele mit römischen Truppen. Durch Straßen war der Wall mit dem Hinterland verbunden.

Eine Menge von römischen Überresten hat man auf diesem einst römischen Gebiete gefunden. Da sind Straßen, Grundmauern von Häusern und Bädern, meist mit Heizanlage versehen; ferner Münzen, Steinbildwerke, Inschriften, Grabdenkmäler usw.

Die einheimische Bevölkerung war in diesem Winkel Südwestdeutschlands nicht zahlreich. Aber den Römern folgte eine Menge Kelten aus Gallien nach, meist Handwerker und Kaufleute, die sich in der Nähe der Kastele niederließen, wo viel für sie zu verdienen war.

Die Fremdherrschaft war natürlich für unsere Vorfahren etwas Hartes. Wir können sie uns vorstellen wie heute die Franzosenherrschaft in den besetzten Gebieten. Die Römer haben die Deutschen hochmütig von oben herunter angesehen und als unterworfenen Sklavenvolk behandelt.

Und doch haben die Deutschen von ihren Unterdrückern auch manches Gute gelernt. Einmal die Kriegskunst. Denn die Römer pflegten aus den unterworfenen Völkerschaften Söldner anzuwerben. So diente auch eine Menge von Deutschen als Soldaten und Offiziere im römischen Heer. Wehe den Römern, wenn sie die also geschulten Germanen zu Feinden bekamen!

Noch mehr aber haben sie in Werken des Friedens von den Römern gelernt. Sie lernten von ihnen den Steinbau. — Die Römer haben auch allerlei Gewächse bei uns eingeführt, die zuvor in Deutschland nicht gebaut wurden. Vor allem den Weinbau am Rhein und an der Mosel. Birnen, Pflaumen, Kirschen, Pfirsiche führten sie aus Italien ein und begannen die wilden deutschen Obstbäume zu veredeln. Auch manche Getreidearten haben sie uns gebracht und bessere Rindviehcrassen eingeführt.

Schon im Anfang unserer Geschichte können wir beobachten, wie der

Deutsche sich nicht feindlich zu andern Völkern stellt. Er verachtet sie nicht, sondern achtet auf das, was sie Gutes haben, und macht es gerne nach. Ja vielfach haben die Deutschen das, was sie von andern überkommen haben, so weitergebildet, daß sie selbst ihre Lehrmeister übertrafen. So war's auch mit dem, was die Deutschen von den Römern gelernt haben; und heute sind wir in allen diesen Stücken den Nachkommen der Römer, den heutigen Italienern, weit über.

Die alten Deutschen wußten auch nichts von Städten. Sie hausten im Freien, in ihren weitläufig gebauten Siedlungen, in manchen Gegenden auch in Einzelhöfen. Die Römer aber haben die ersten Städte auf deutschem Grund und Boden gebaut. Da ist am Bodensee Bregenz und Konstanz, am Rhein Basel, Breisach, Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Koblenz, Köln, an der Mosel Trier, am Lech Augsburg, an der Donau Regensburg, Passau, Wien und noch viele andere. In Württemberg sind Römerorte Cannstatt, Rottweil, Rottenburg (Sumelocenna) und Aalen (Aquileja). Sie sind aber nur da groß geworden, wo sie an einem schiffbaren Flusse lagen. Denn in einem solchen Lande, wie Deutschland damals war, sind die Flüsse, diese von der Natur geschaffenen Wege, die Hauptverkehrsstraßen.